

nur die eleganten Sprinter im schmucken Seidendreß durch Kurven flitzen sah, wer nur Mannschaftsrennen besuchte oder sich einmal beim Sechstagerennen, paradoxerweise, sechs Nächte um die Ohren geschlagen hat, hat nicht die kleinste Ahnung von den geradezu unglaublichen Strapazen, die ein Straßenrennen mit sich bringt. Der Straßenfahrer kann es vielleicht mit dem Bahnfahrer an äußerlicher Erscheinung nicht immer aufnehmen. Der Straßenfahrer ist einfach. Schmucklos. Wetterverzehrt. Rauh. Ihm springt kein Pfleger bei, wenn er mit Frostfingern einen geplatzten Reifen aufzieht. Kein Arzt beugt sich sekunden-schnell über ihn, wenn er stürzt. Kein Ersatzrad steht ihm im Notfall zur Verfügung. Keine neue Maschine ist bereit, wenn er unvermuteten Defekt hat. Ein Straßenfahrer ist, laut der sehr strengen Bestimmungen, unterwegs ganz allein auf sich selbst angewiesen! Fremde Hilfe, irgendwelcher Art, führt unweigerlich zu seiner Disqualifikation.

Nun stelle man sich diese Lage einmal richtig vor. Seit Stunden rollt das Rennen. Die Schwachen sind längst zurückgefallen. Hunderte Kilometer sind schon überwunden. Das Ziel ist nicht mehr fern. Einem Fahrer ist der große Wurf gelungen: er hat das Feld gesprengt. Nun jagt er, ein menschlicher Schnellzug, allein an der Spitze. Doch viele Reifenschäden haben seine Reserve aufgezehrt. Ein einziger Ersatzreifen baumelt noch um seine wiegenden Schultern. Er hat nur eine Hoffnung: lieber Himmel, bewahre mich vor

weiterem Defekt! Denn wenn die Reifen zu Ende sind, heißt es absteigen und mit dem sicheren Sieg in der Hand das Rennen aufgeben! Auf der Straße entscheidet nicht nur der Mensch, sondern auch die Maschine. An jedem ihrer kleinsten Ersatzteile hängt Sieg oder Untergang. Denn der Sinn dieser schweren Rennen ist: Prüfung des Materials, unter möglichst ungünstigen Umständen.

Was nützen eiserner Wille und unbeugsame Energie, wenn die schlanke, so leicht zerbrechliche Holzfelge bei einem Sturz in Trümmer geht? Sie darf eben nicht brechen! Sie muß unter jeder Bedingung aushalten! Dafür hat eben der Mann, der das schlanke, federleichte Rennrad steuert, unter allen Umständen zu sorgen! Und wenn es auch kilometerlang über felgenmordendes Kopfsteinpflaster geht: die Felge muß ganz bleiben! Sonst ist der Traum zu Ende. Doch wenn auch die Felge allen Strapazen standhält, ist damit allein noch längst kein Straßenrennen gewonnen. Rahmen und Gabel müssen stundenlange Jagden über Stock und Stein ertragen. Die hauchdünnen Reifen müssen halten, das zarte Ventil darf nicht durchstoßen. Die Bremsen müssen intakt bleiben. Spielend leicht müssen sich die Pedale drehen. Der Lenker muß den Millionen Stößen der harten Landstraße widerstehen.

Und wenn die Maschine wahre Triumphe der Stabilität feiert, muß der Mensch das tote Material noch zu übertreffen suchen und kurbeln, kurbeln, kurbeln . . . Unterwegs, schwitzend und vom Staub bis zur Unkenntlichkeit bedeckt, greift dann die verkrampfte Hand in die Seitentaschen des Trikots und zieht eine weichgewordene Banane, eine zerquetschte Apfelsine oder ein über und über schmutzig gewordenes Kotelett heraus. Der Hunger meldet sich. Im Fahren wird gegessen und getrunken. Vorn am Lenker blitzen zwei Aluminiumflaschen mit Tee oder Kaffee. Aus dem Kork ragt ein Stück Gummischlauch. Tief neigt sich der Kopf des Fahrers nach hinten. Er trinkt. Wenn man das Feld dahinjagen sieht, grau und schmutzig, abgekämpft und müde, hat man die Vision einer dem Schützengraben entstiegene Mannschaft.



Phot. Schirner

Ein großes Feld unterwegs beim Passieren einer Kurve